

KABA 1989 - 35,8

B 215 75 F

zur debatte

35. Jahrgang, München, 2005

8 / 2005

Themen der Katholischen Akademie in Bayern



Universitätsbibliothek
23. Dez. 2005
Augsburg

4

Über die kirchliche Situation der kommunistischen Länder Ostasiens referierte Abtprimas Notker Wolf

15

Mit den Identitätsproblemen der Muslime beschäftigte sich Prof. Dr. Gritt Klinkhammer

18

Wie hat das Universum begonnen? Dieser spannenden Frage ging Prof. Dr. Harald Lesch nach

34

Wie die Sendlinger Mordweihnacht 1705 zu einem Mythos wurde, schilderte Prof. Dr. Ferdinand Kramer beim Adventsabend für Journalisten

6

Prof. Dr. Hassen Garouachi sprach über den Universalitätsanspruch im Islam

21

Fakten zur Evolution des Menschen lieferte Prof. Dr. Josef H. Reichholf

„Da bist du“ –

Weihnachten literarisch



Geburt Christi; Ausschnitt aus der Stirnseite des Altars in Sagars

Jedes Jahr im Advent stellt sich vielen das gleiche Problem: die Suche nach guten, unverbrauchten, zugleich stimmungsvollen wie gedanklich herausfordernden Weihnachtstexten. Bei dieser Suche ist Prof. Dr. Langenhorst behilflich. Sein Referat beschäftigt sich mit Weihnachten in der Literatur unserer Zeit, mit dem Titel „Zwischen Kitsch und Sozialkritik“. Das Referat

wurde im vergangenen Jahr, am 10. Dezember 2004, vor den Mitgliedern der Nordbayerischen Hochschulkreise Bamberg, Bayreuth, Eichstätt, Erlangen-Nürnberg und Würzburg gehalten. Die Katholische Akademie in Bayern lädt sie vor Weihnachten traditionell zur Begegnung im Rittersaal der Altenburg in Bamberg ein.

Georg Langenhorst

Jenseits von Kitsch, Klischee und Kommerz, aber auch jenseits der Wiederholung von nur zu gut Bekanntem sucht man Texte, um die Vorbereitung auf das Fest, aber auch dessen Gestaltung selbst anzuregen. Die Strategien des Buchmarktes kennen dieses Problem und bieten immer wieder neu Anthologien an, Geschenkbände, kommentierte Textausgaben, ausgewiesen oft genug vor allem durch die Prominenz des Herausgebers.

Stereotypen literarischer Weihnachtsbeschreibung

Der Befund bleibt aber immer wieder ernüchternd und enttäuschend. Vor allem sieben Typen von literarischen Weihnachtsgestaltungen finden sich, allesamt auf je spezifische Weise unbefriedigend: Da sind zunächst (1.) Geschichten, die lediglich die immer stärker amerikanisierten Accessoires der ‚Weihnachtsstimmung‘ aufrufen: Erzählungen um Schneeflocken, Schlitten, Rentiere, Geschenkpakete, den Weihnachtsmann und winterlichen Glockenton. Hier wird Weihnachten der christlichen Sinnggebung bewusst-unbewusst entkleidet. Daneben treten (2.) Kindheitserinnerungen an das ‚Weihnachten, wie es einmal war‘. In solchen verklärenden Erinnerungen wird die damalige Spannung beschworen, die Stimmung von einst lebendig, die kindliche Erwartungshaltung vor Augen gestellt. Bei allem Glanz, den solche Geschichten verbreiten: Letztlich entlarven sie ungewollt all das, was heute eben nicht mehr gilt. Die idealisierte Erinnerung legt die



Prof. Dr. Georg Langenhorst, Professor für Didaktik des katholischen Religionsunterrichts an der Universität Erlangen-Nürnberg

heutige Unfähigkeit bloß, das Fest sinnvoll zu gestalten. Ganz anders sind (3.) Erzählungen, die zurückgehen in die biblische Zeit. Sie verbleiben eng an den biblischen Erzählvorgaben, um sie historisierend und psychologisierend auszuschnüffeln und anzureichern, ohne dabei die ‚Malvorlage‘ der Kindheitsevangelien zu verändern. Harmlos bleiben letztlich (4.) auch „moralisierende Bekehrungsge-

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Weihnachten sei ja eigentlich das „Fest des Friedens“. So stellen wir zumeist dann fest, wenn wir gleich anschließend bedauern, dass davon in unseren Tagen erneut nicht die Rede sein könne. Auch wenn sich diese Redewendung zur Floskel abgenutzt hat, so bleibt sie doch in ihren beiden Teilen wahr: sowohl mit der Botschaft vom „Frieden auf Erden den Menschen göttlichen Wohlgefallens“ wie auch mit dem kontrastierenden Blick auf Erfahrungen von Sinnlosigkeit oder Absurdem – einem Blick, der die Hoffnung auf Frieden (vom Leben jedes Einzelnen bis zur Vollendung der Schöpfung) um so drängender werden lässt.

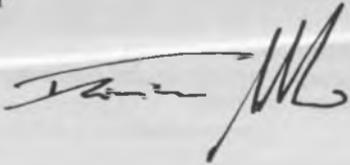
Unsere diesjährige Weihnachtsausgabe der „debatte“ schärft die Sicht auf jenen Hintergrund, vor dem erst der Glaube an die den Menschen erlösende Menschwerdung Gottes seine Dramatik und Provokation erhält; denn der erste und der letzte Artikel bilden eine Art Klammer des Ganzen, das Sie da in Händen halten. Während Prof. Langenhorst in der Literatur unserer Zeit nach Annäherungen an Weihnachten sucht, bedenkt Prof. Kramer eines der schlimmsten Weihnachtsfeste, das sich in das kollektive Gedächtnis Bayerns eingegraben hat, nämlich die sogenannte „Mordweihnacht von Sendling“ 1705, vor genau 300 Jahren.

Zwischen diesen beiden weihnachtlichen Antipoden finden Sie die Dokumentation zweier großer Tagungen, die dem Frieden auf ganz unterschiedlichen Feldern nachgehen. Da war zum einen die Fachtagung über „Universalitätsanspruch und Mission im Islam“, deren Brisanz wohl kaum einer Begründung bedarf. Fachleute und Betroffene haben sachlich wie engagiert, offen wie kontrovers das nach außen wirkende Selbstverständnis des Islam diskutiert und dessen Konsequenzen für den interreligiösen Dialog, aber auch für das praktische Zusammenleben reflektiert. Und zum andern geht es um den Frieden zwischen Glauben und Naturwissenschaft. Die „Philosophische Woche“ im Herbst behandelte den neuen Streit um die Evolution, der sich am Begriff und der Position eines „intelligent design“ der Schöpfung, von Amerika kommend, festmacht.

Außerdem finden Sie den Bericht von Abtprimas Notker Wolf OSB über die Kirche in den letzten kommunistischen Staaten Ostasiens, der in vorhergehenden „debatte“ angekündigt wurde, aber aus Platzgründen geschoben werden musste.

Genügend Lektüre, um an Weihnachten ein wenig unruhig zu werden. Dass es gleichwohl für Sie und uns alle ein Fest des Friedens werde, das wünscht Ihnen

Ihr



Dr. Florian Schuller

N.B. Besonders intensiv empfehle ich Ihnen natürlich unseren „Bettelbrief“, der Sie in den nächsten Tagen erreichen und um einen freiwilligen Kostenbeitrag von € 25,- für acht Ausgaben der „debatte“ ersuchen wird. Ich rechne auf Sie (und mit Ihnen)! Schon jetzt ganz herzlichen Dank.

schichten“ oder „symbolische Rettungsgeschichten“ (Karl-Josef Kuschel: „Das Weihnachten der Dichter“, 2004, S. 51). Erfolgt im ersten Typ angesichts des Geistes von Weihnachten eine Umkehr von Hartherzigkeit zu Nächstenliebe, so schildert der zweite Typ wunderbare Rettungen aus Not, die an das Weihnachtsgeschehen angekoppelt werden. Schließlich finden sich (5.) Texte, die eher als Meditationen verfasst sind. In ihnen sind Assoziation und Reflexion gestaltet, die heutige Gedanken an Weihnachten prägen. Selten gehen solche Texte über fromme spirituelle Impulse hinaus, die eher als binnenchristliche Selbstbesinnungsversuche verstanden werden können. Diese bislang geschilderten fünf Typen dienen vorgeblich einer affirmativen Lesart der Weihnachtsgeschichte.

Anders ist es (6.) bei den beiden noch zu nennenden Typen. In ihnen wird Weihnachten angefragt, zurückgewiesen, als unglaubwürdig entlarvt. Das kann zunächst mit dem Stilmittel der Satire erfolgen. Vordergründig entlarven sie eine bestimmte bürgerliche Art des Feierns dieses Festes. Grundsätzlich gerät aber der Sinn des Festes selbst in Zweifel. Schließlich geht es im letzten Typ (7.) darum, die damalige Geschichte und ihre Heilsdeutung der Kirchen mit den harten Realitäten der Gegenwart zu konfrontieren und dadurch in Frage zu stellen. Typisch für den Zeitsprung solcher Texte ist die (Rück-)Besinnung auf das Weltkriegsszenario, welches der Weihnachtsgeschichte entgegengestellt wird. Dieses Szenario eines eindeutig benennbaren Kontextes von Not, von richtig und falsch, entspricht jedoch nicht mehr der so komplizierten postmodern-unüberschaubaren Gegenwart. Für viele Menschen dient das hier zugrunde liegende eindeutig komplementär wertende Schema eben nicht mehr der Beschreibung heutiger Lebenssituation. Bei aller Qualität derartiger Texte, bei aller bleibenden Notwendigkeit der sozialkritischen Infragestellung: diese Tradition beleuchtet nur einen Strang der Weihnachtsbotschaft, der zudem bei ständiger Wiederholung seine Provokationskraft verliert.

Was in all diesen ganz unterschiedlichen Traditionen fehlt, sind Texte, die auf hohem ästhetischen Niveau spirituell und theologisch zum Kern von Weihnachten führen; die dazu herausfordern, sich dem zu stellen, was die Botschaft jenseits von flacher Stimmung und politischer Sprengkraft immer wieder neu aktuell macht. Was wird aus Weihnachten jenseits der notwendigen Entlarvungen all der Fragwürdigkeiten

Weihnachten ist immer wieder die Anfrage an alle menschengemachten Vorstellungen von Gott. Das bedeutet also Inkarnation: die Infragestellung religiöser Wunschbilder.

seiner bürgerlich ummäntelten Feierlichkeit? – Der Befund an solchen Texten bleibt spärlich. Während es zu Tod und Auferweckung Jesu, zu Karfreitag und Ostern herausragende literarische Zeugnisse gibt, bleibt der Ertrag im Blick auf Weihnachten gering. Offensichtlich sind die weihnachtlichen Erzählungen literarisch eher unproduktiv. Umso wichtiger, wenn es Ausnahmen von diesem Gesamtbefund gibt, wenn es Erzählungen und Gedichte gibt, die tatsächlich zum Kern des Festes hinführen. Einen eindeutigen Kanon dazu gibt es nicht. Auch letztlich keine objektiven, allseits akzeptierten Kriterien. Aber

wie reizvoll kann es werden, eigene ‚Herzenstexte‘ zu erkunden, vorzustellen und zur Diskussion vorzulegen! Drei solche für mich wichtige Texte möchte ich im Folgenden anbieten, mit Deutungsansätzen versehen, ohne sie dadurch vollends ausdeuten zu wollen oder zu können.

Kurt Marti: weihnacht

1963 erschien ein Gedichtband, in dem ein schweizerischer evangelischer Pfarrer in bis dahin ungekanntem Ton biblische Texte neu zum Leben erweckte: Kurt Marti (*1921). „Gedichte am Rand“ war der Titel des bescheidenen Bändchens, in dem neutestamentliche Verse in knappen Strichen neu gedeutet, gegen den Strich gebürstet, meditativ und assoziativ neu fragwürdig gemacht wurden. In den folgenden Jahrzehnten sollte Marti sich etablieren als der wirkmächtigste, sprachbegabteste christliche Dichter, der aus binnenchristlicher Perspektive Gedichte schreibt, Gehör und Rezeption findet aber auch über die kirchlichen Grenzen hinaus. Gleich der zweite, zur Andeutung des poetisch-lyrischen Charakters in durchgängiger Kleinschreibung gehaltenes Textes trägt den schlichten Titel „weihnacht“.

weihnacht

damals

als gott
im schrei der geburt
die gottesbilder zerschlug

und

zwischen marias schenkeln
runzlig rot
das kind lag

Acht knappe Zeilen, karg, nüchtern, enttabuisierend – das soll ein ‚guter‘ Weihnachtstext sein? Einige Deutungsstriche: Je ein einzelnes Wort bestimmt zunächst den Rahmen. Der Titel gibt das Thema an: „Weihnacht“. Darum geht es. „Damals“, durch die abgehobene Stellung als Sinneinheit hervorgehoben, gibt die Blickrichtung an: Zurück, in historischer Besinnung, gleichzeitig aber auch in unbezweifelnder Geschichtlichkeit – die Erzählung, um die es geht, ist in der Geschichte verankert, nicht Phantasie, nicht Vision, nicht Fiktion. Das macht das Christentum aus – die Bezogenheit auf ein punktuelles geschichtliches Ereignis. Die zweite Versgruppe benennt die Bedeutung dieses einzigartigen Ereignisses aus christlicher Sicht: Diese Geburt zerschlug tatsächlich „alle Gottesbilder“: die der anderen Religionen genau so wie die Götzen der eigenen Tradition. Weihnachten ist immer wieder die Anfrage an alle menschengemachten Vorstellungen von Gott. Das also bedeutet Inkarnation: die Infragestellung religiöser Wunschbilder.

Um genau das leisten zu können, darf aber auch Inkarnation selbst nicht in zu abstrakte, zu harmlose, zu dogmatisch-definitiv festgelegte Vorstellungen und Sprachbilder gegossen werden. Deshalb durchbricht die abschließende Versgruppe das Tabu einer naturnahen Darstellung der Geburt Jesu: Hier ist die Rede von „Schenkeln“, zwischen denen „runzlig rot“ das Neugeborene liegt. „Wahrer Mensch“: diese wenigen Sprachbilder rufen das Wissen um die Brutalität und Drastik („schrei“) realer Geburtsvorgänge auf. Wenn es stimmt, dass Gott Mensch wurde, dann eben so. Hier geht es nicht um eine Provokation um ihrer selbst willen, sondern um das Ernstnehmen des Kerngedankens von Weihnachten: Gott ward Mensch.

Erich Fried: Weihnachtslied

Der zweite hier aufgerufene Autor mag überraschen: Erich Fried (1921-1988). Als Lyriker hat sich der selbsterklärt nichtgläubige Jude vor allem durch Liebesgedichte und politische Gebrauchstexte einen Namen gemacht. Das folgende Gedicht mit dem Titel „Weihnachtslied“ ist ein Frühwerk aus dem Jahre 1947, aus einer kurzen Phase religiös offener Sinnsuche des Dichters, die sein Hauptwerk später so nicht mehr bestimmen würde.

Weihnachtslied

Eine Streu von Stroh
Eine Wand von Wind
Eine Woge als Wiege
Ein Kind

Ein Schwamm voller Essig
Eine Kammer voll Gas
Eine Waage am Wege
Eine Grube im Gras

Eine Gasse voll Dirnen
Eine Gosse voll Wut
Eine Stirne voll Dornen
Eine Mutter voll Blut

Eine Streu von Stroh
Eine Wand von Wind
Eine Woge als Wiege
Ein Kind

Ein „Weihnachtslied“, wie es der Titel verspricht? Formal gesehen ist dies ein ganz einfacher Text, verfasst ohne auch nur ein einziges Verb: Vier Strophen zu vier Versen, von denen sich der zweite und vierte reimt. Jede Zeile benennt in

Das Kind durchbricht das aufgerufene Schreckenszenario, freilich ohne es zu beseitigen. Gerade in dieser Erfahrung erweist sich der Glaube an die Inkarnation.

karger Sprache jeweils einen Gegenstand. Dabei wird häufig der gleiche Wortlaut zweifach verwendet, um durch diese Alliteration die Assoziationskraft zu verdichten („Streu von Stroh“). Denselben Effekt erzeugen die zusätzlich verwendeten Wortähnlichkeiten, in denen allein ein Vokal andere Bedeutungen hervorruft: „Dirnen/Dornen“, „Gasse/Gosse“, „Woge/Wiege“, „Waage/Wege“. Die erste und letzte Strophe sind identisch. So entsteht eine collagenhafte Bildfügung, die sich selbst zunächst jeder Aussage und Wertung enthält. Gerade das ist die Stärke dieses Textes: Die Deutung wird an die Lesenden selbst zurückgegeben. Eine letzte formale Bemerkung weist solchen Deutungen den Weg. Das metrische Muster der Einzelverse wird an einer Stelle signifikant unterbrochen: in der Schlusszeile der Rahmenstrophe „Ein Kind“. Zwei harte Einsilber. Dadurch bekommt dieser Vers ein Schwergewicht, das aus dem Gesamtgefüge hervortritt. Welche Bildfetzen werden hervorgerufen? Auch wenn man es zunächst übersieht: Da gibt es das klassisch mit dem Weihnachtsfest assoziierte Wortfeld „Krippe“, das die Erwartungen an ein Weihnachtslied aufnimmt: „Stroh, Wiege, Kind, Mutter“. Daneben jedoch steht – für Weihnachten ungewöhnlich – das Wortfeld „Passion“: „Schwamm, Essig, Dornen, Blut“. Drittes Wortfeld, endgültig gegen jegliche Erwartungen an das Genre Weihnachtsgedicht: „Widrige Lebensbedingungen“: „Wand, Wind, Woge, Gasse, Gosse“. Und schließlich das Wortfeld „Krieg, Kon-

zentrationslager“: „Gas, Waage, Grube“. In den nur knapp aufgerufenen Bildfragmenten wird ein Unheilsszenario heraufbeschworen, das die Wirklichkeit der Nachkriegswelt – aber darin jeder Gegenwartswelt – vor Augen stellt. In genau diese Wirklichkeit hinein wird „das Kind“ geboren.

Wie ist das zu deuten? Überschattet die aufgerufene Wirklichkeit der damaligen und heutigen Passionen die Geburt des

In dieser Kälte der weltlichen Eismeeere – Bild für die Beziehungskälte der Menschen und die Gleichgültigkeit des Kosmos? – „da bist du“.

Kindes, so dass dieses „Weihnachtslied“ nur zu einem bitteren Abgesang auf jegliche Hoffnungen wird? Oder durchbricht „das Kind“ nicht nur das Metrum des Gedichtes, sondern auch die Wirklichkeit in dem Sinne, dass in die harte Realität ein Hoffnungszeichen gesetzt ist? Beide Deutungen sind möglich, bleiben vielleicht auch gerade in Spannung zueinander bestehen.

Aufgrund der formalen Beobachtungen im Blick auf das Metrum erweist sich trotzdem die zweite als wahrscheinlicher. Das Kind durchbricht das aufgerufene Schreckensszenario, freilich ohne es zu beseitigen. Dann wäre dieses Gedicht nicht einfach – wie viele andere der sozialkritischen und kontrastiv aufgebauten Weihnachtsgedichte – die Ausmalung einer radikalen Gegenerfahrung, die das Weihnachtsgeschehen letztlich als unglaublich entlarvt. Sondern gerade angesichts dieser Erfahrungen, in diesen Erfahrungen erweist sich der Glaube an Inkarnation. „Ein Kind“? – Tatsächlich, daraus besteht in seiner Schwachheit, Zerbrechlichkeit, in seinem Widersinn das Zentrum des christlichen Glaubens. Inkarnation heißt, trotz der widrigen Erfahrungen auf dieses Kind – auf das, wofür es steht – zu vertrauen. Zu hoffen nicht aus einer Situation ewigen Friedens und harmonisch-perfekten Lebens, sondern gerade im Angesicht von Chaos und Unheil. Dann wäre dieses Gedicht, gegen ersten Eindruck, tatsächlich das, was der Titel verspricht: ein „Weihnachtslied“ – tief, ernst, wahrhaftig.

Silja Walter: Abwesenheit ist dein Wesen

Das dritte Beispielgedicht stammt von Silja Walter (*1919), einer Ausnahmereine in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Um Person und Gedicht zu verstehen, bedarf es einiger Hinweise auf den Hintergrund, den Anlass und die Absicht des Textes. Silja Walters Vater, streng katholisch, war ein erfolgreicher Verleger (Walter-Verlag, Olten/Schweiz), Urtyp des Firmengründers in der industriellen Aufbruchzeit, ein Patriarch, Nationalrat, Offizier, Vater von zehn Kindern. Das jüngste der Geschwister, der einzige Sohn Otto, neun Jahre jünger als die Zweitälteste Silja, wurde Verlagslektor und erfolgreicher Romancier, brach aber völlig mit der Welt, für die sein Vater stand: der Welt des Unternehmertums, der Bürgerlichkeit, des Katholizismus. Sie selbst, Silja, trat nach akademischer Ausbildung im Alter von 29 Jahren in das kontemplative Benediktinerinnenkloster Fahr bei Zürich ein, wo sie seit über 50 Jahren in strenger Klausur lebt.

Zentral für unsere Thema: 1982 führte Silja Walter ein Aufsehen erregendes Radio-Gespräch mit ihrem Bruder, ein

Jahr später veröffentlicht unter dem Titel „Eine Insel finden“. Hier sie, die in Klausur lebenden Nonne; dort er, der jüngere Bruder, der Religion völlig entfremdet, sozialistisch-politisch engagiert, vom Leben desillusioniert, aber weiterhin kämpferisch im Einsatz für eine bessere Welt. 20 Jahre lang hatten sie einander nicht gesehen. Die Themen des Gesprächs: Ihr Elternhaus, ihre unterschiedlich verlaufenden Lebenslinien, der Sinn des Schreibens, Religion. Im Kern des Gesprächs geht es um die Gottesfrage. Silja Walter dazu: „Ich kann das Absolute nicht beschreiben. Und trotzdem. Trotzdem bemühe ich mich immer wieder, einen Ausdruck dafür zu finden. (...) Ich bemühe mich um das Finden von neuen Bildern, Symbolen. (...) Aber da bleibt trotzdem eine Unzulänglichkeit. Unter dieser Unzulänglichkeit, über Gott reden zu können, leide ich.“ Vor allem leidet sie darunter, ihm, dem Bruder, ihren Glauben nicht wirklich erklären zu können. Diese Spannung wurde für Silja zum Anlass, neue Gedichte zu verfassen, neue Versuche, „das Absolute zu beschreiben“ im Bewusstsein der Unmöglichkeit und Unzulänglichkeit dieses Versuchs. Ihm, ihrem Bruder, will sie ihre Lebensweise und ihre Religion erklären. Wenn es schon nicht im Gespräch möglich war, so doch vielleicht wenigstens im Gedicht. Schon zuvor hatte sie Lyrik verfasst und veröffentlicht. Doch nie so geschlossen formuliert, so konzentriert: 1985 erschien der Gedichtband „Feuertaube“ mit dem Untertitel „Für meinen Bruder“. Aus diesem Band stammt das folgende, wie stets bei Silja Walter ohne Titel veröffentlichte Gedicht:

Abwesenheit ist
dein Wesen
darin finde ich dich
Die Nägel
meiner Sehnsucht
bluten vom Kratzen
an den Eismeer
der Welt
Verkohlt ist die Sucht
meiner Suche
in seiner Kälte
Aber da bist du
darin
seit das Kind schrie
bei den Schafen
und brennt
lichterloh
zu mir

Dieses Gebetsgedicht ist ganz dem Versuch gewidmet, Gott zu beschreiben, die Beziehung der Dichterin/Beterin zu Gott. „Abwesenheit ist dein Wesen“ – was für eine Aussage: Nur paradoxe Sprachbilder können Gott annäherungsweise genügen. Nur in der Abwesenheit lässt sich Gott finden! Das ist der Versuch, mystischer Erfahrung Sprache zu geben. „Sehnsucht“ wird beschrieben, „Suche“ wird genannt im Versuch, diese Abwesenheit zu überwinden, sie als Nähe zu erfahren. Umsonst: Das „Kratzen an den Eismeer der Welt“ führt nur zu „blutigen Nägeln“, die Sehnsucht der Suche ist an der „Kälte verkohlt“. Doch dann die fast verzweifelt formulierte Aussage: In dieser „Kälte“ der weltlichen Eismeeere – Bild für die Beziehungskälte der Menschen und die Gleichgültigkeit des Kosmos? – „da bist du“.

Seit wann ist Gott, das im Gebetsgedicht angerufene „du“, „in der Welt“? Genau hier wird nun eine biblische Vorstellung eingespielt. Das Bild der lukanischen Weihnachtserzählung wird assoziativ aufgerufen: „Seit das Kind schrie bei den Schafen“. Inkarnations-Christologie gibt den theologischen Hintergrund an: Gott ist in dieser Welt, „darin“, seit und durch die Menschwerdung Jesu Christi. Wichtig für die Bezie-

hung Gott – Mensch: Seitdem brennt Gott „lichterloh zu mir“. Hintergrund dieses Schlussbildes ist das im Gedichtzyklus immer wieder aufgerufene Bild der „Feuertaube“, des Geistes. In diesem Bild mischen sich die biblischen Bilder für den Geist von Taube (etwa in Mk 1,10) und Feuerzungen (etwa Apg 2,3) zu einer eigenen dichten Metapher. Erneut paradox formuliert: Die Sehnsucht der Gottsuche ist „verkohlt“ in der Kälte der Eismeeere. Gegen diese Verkohlungen brennt Gott ihr selbst in seinem Geist lichterloh entgegen. Wird die eine Verkohlungen die andere aufheben? Wird die verzweifelnde und ergebnislose Suchbewegung der Beterin durch das Entgegenkommen der „Feuertaube“ aufgefangen? Das „Finden von neuen Bildern, Symbolen“, das Silja Walter im Radio-Gespräch erwähnte, führt zu paradoxen Bildern, zu Symbolen, die weniger Erfüllung und Frieden ausdrücken als vielmehr Zerstörung, vollständiges Erfasst-Sein und Verändert-Werden. Das Schicksal der in diesem Gedicht mit solchen Bildern beschworenen Gottessehnsucht bleibt offen. Doch wenn es einen Grund gibt, an den Abwesend-Wesenden zu glauben, dann aufgrund der im Weihnachtbild aufgerufenen Inkarnation.

Weihnachten literarisch? – Ausblick

Nein, es ist kein zentrales Motiv der Weltliteratur, das Weihnachtsfest mit seinen Gründungslegenden. Zu festgelegt, zu bestimmt, zu belastet ist es, um ein freies Motiv zu sein, das literarische Produktivität reizt und fördert. Und dennoch gibt es Weihnachtstexte, die dem Geheimnis der Inkarnation auf der Spur sind. Mit Kurt Marti und Silja Walter kamen Vertreter der zeitgenössischen christlichen Literatur – im theologisch wie ästhetisch reflektierten Sinne – zu Wort. Erich Fried steht dagegen für eine Annäherung an das Weihnachtsgeschehen von außen. Was die drei Texte verbindet, ist die Suche nach

Was Weihnachten ausmacht, kann man andeuten, in Bildern und Symbolen anbieten, nicht aber definitiv festlegen.

dem Sinn Weihnachtens jenseits aller verharmlosenden Affirmation, jenseits aller satirischen oder sozialkritischen Entlarvungen, jenseits aller möglichen Kritik, aber auch jenseits dogmatischer Behauptungen. Ihre Qualität zeigt sich darin, dass sie deutungs offen bleiben. Was Weihnachten ausmacht, kann man andeuten, in Bildern und Symbolen anbieten, nicht aber definitiv festlegen. Eine Geburt, in der alle Gottesbilder zerschlagen wurden (Marti); ein Kind, das den Rhythmus von Chaos und Gewalt durchbricht (Fried); eine Abwesenheit, die im Kind als Anwesenheit erfahrbar wurde und sich dennoch der Fassbarkeit entzieht (Walter) – solche Sprachbilder suchen Raum im Zuhörenden und Lesenden. □

Themen „zur Debatte“

Editorial	2
„Da bist du“ – Weihnachten literarisch Georg Langenhorst	1
China – Nordkorea – Vietnam. Zur kirchlichen Situation in kommunistischen Ländern Ostasiens Notker Wolf OSB	4
Universalitätsanspruch und Mission im Islam	
Universeller, toleranter Islam, wie und in welchem Sinne? Hassen Garouachi	6
„Lieber blauäugig als blind?“ Ein Zwischenruf zum christlich-islamischen Dialog Johannes Kandel	9
Die Methoden der Da'wah im Islam Mohammed Shama	11
Da'wa konkret: Muslimische Bekehrungsarbeit in Deutschland Barbara Huber-Rudolf	13
Muslimische Identitätsarbeit in der Diaspora – zwischen Anpassung und Konflikt Gritt Klinkhammer	15
Neuer Streit um die Evolution. Herausforderung „Intelligent Design“	
Das Rätsel des Anfangs. Wie, um Himmels willen, hat das Universum begonnen? Harald Lesch	18
Evolution des Menschen – Fakten und biologische Interpretationen Josef H. Reichholf	21
Was erklärt die Evolutionstheorie? Anfragen eines Kritikers Reinhard Junker	22
Wie sind die biblischen Schöpfungsaussagen zu lesen? Helen Schüngel-Straumann	24
Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie. Unterscheidung und Schnittpunkt? Siegfried Wiedenhofer	27
Gibt es Finalität in der Natur? Hans-Dieter Mutschler	28
Evolution im Verständnis von Teilhard de Chardin Johannes Seidel SJ	31
Emergenz in evolutionären Prozessen Achim Stephan	32
Weihnachten Sendling 1705. Politik – Patriotismus – Mythos Ferdinand Kramer	34
Presse	8